

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Druck- und Verlagsanstalt: Monatl. d. Post A 1.20 einschl. 18 J. Beförd.-Geb., aus 30 J. Best.-Geb., d. Bg. 1.40 einschl. 20 J. Anst.-Geb.; Einzel-Nr. 10 J. Bei Nichterschienen der Bg. inkl. höh. Gewalt oder Betriebsänderung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Druck- und Verlagsanstalt: Fernruf 321

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig, Zeitungszeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabnahme Nachab nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig, Gerichtsstand: Nagold.

Nummer 258

Altensteig, Mittwoch, den 3. November 1943

66. Jahrgang

Der englische Hunger und seine Hintergründe

W. A. So wie man einst von der „englischen Krankheit“ sprach, so wird man in Zukunft vom „englischen Hunger“ sprechen, denn mehr als in jedem anderen Lande, beobachten wir dort die Leiden der Bevölkerung, während dieses Krieges, besonders die Folgen des Überfalls, wo England, mit oder gegen den Willen der besten Völker, während dieses Krieges seinen Fuß hingestreckt hat, da traten kurze Zeit danach Teuerung und Hunger als seine Trabanten auf. Ob wir dabei an die indische Hungerkatastrophe denken, deren Umfang nachgerade so groß geworden ist, daß der Weltstand nicht mehr zu vermeiden war, ob wir an die Völker im Nahen Osten denken, bei denen die Hungersnot zum weniger katastrophal sind, ob an Ägypten, wo der Hellenismus in großem Maße auf Kaufmannschaft greift, um sein Elend und seinen Hunger wenigstens für Augenblicke zu verbergen, ob wir nach Nordafrika blicken oder nach Sizilien und Süditalien, deren Lebensgang unter englisch-amerikanischen Wirtschaftsmethoden freilich erst begonnen hat, überall das gleiche Bild: Der Hunger folgt der englischen Fahne wie die Rauchfahne dem Dampfer.

Im Grunde genommen kann das auch gar nicht anders sein. Nicht etwa nur deswegen, weil es schon immer englisches System war, widerspenntige Völker durch Hunger gefügig zu machen, sondern in erster Linie deswegen, weil England gar nicht fähig ist, dies zu ändern, selbst wenn es wollte. Hinter dem englischen Hunger steht nämlich ein Raumproblem, zu dessen Bewältigung die englische Kraft einfach nicht ausreicht.

Um diese Zusammenhänge richtig zu erkennen, vergegenwärtigt man sich am besten die Versorgungssituation, wie sie beispielsweise in den Ländern des Vorderen Orients bestanden hat. Arabien, Iran, Syrien und Palästina waren mit Ausnahme des letzteren Landes, in dem sich unter den Folgen der jüdischen Einwanderung eine ungesunde, weil nämlich auf nicht landeseigenen Rohstoffen aufgebaute Industrie entwickelt hatte, ihrem Wesen nach selbstgenügsame Agrarländer. Iran und Arabien deckten ihren Brotgetreidebedarf im wesentlichen aus eigener Erzeugung. In Palästina war durch die jüdische Industriellierung das organische Gefüge der Wirtschaft freilich schon soweit gestört, daß Palästina einen nicht unbeträchtlichen Einfuhrbedarf an Brotgetreide aufwies. Bezeichnenderweise ist, wie man sieht, auch dieser schon eine Folge englischer Politik, denn er geht im wesentlichen auf die Notwendigkeit zurück, die eingewanderten Juden zu ernähren, die sich ja viel zu fein fühlten, um etwa selbst im Ackerbau tätig zu sein. Sie legten lieber Apfelsinenplantagen an, statt Getreide zu bauen. Exportgeschäfte waren nun profitabler als der Anbau von Getreide. Trotz dieser Gleichgewichtsstörung der Versorgungslage durch die jüdische Einwanderung, d. h. also letztlich durch die englische Politik, war im größeren Räume immer noch eine ausreichende Versorgung gegeben, da schließlich Syrien in ungefährer Höhe des palästinaförmigen Einfuhrbedarfs Ueberflüsse an Weizen erzielte. Ingesamt war also noch die Möglichkeit einer Versorgung des Vorderen Orients aus eigener oder doch benachbarter Erzeugung gegeben. Die Versorgungslage war angespannt, aber im großen und ganzen nicht gefährdet.

Nun stelle man sich vor, daß in diese Länder plötzlich eine englische Armee von, sagen wir einmal 200 000 oder 300 000 Mann eindringt, eine Armee, die nach „bewährten“ englischen Methoden sich natürlich aus dem besetzten Lande versorgen muß, und die entsprechend ihrem wesentlich höheren Lebensstandard und der bei den Engländern besonders ausgeprägten militärischen Großzügigkeit des Verbrauchs einen Weizenverzehr hat, der zweifelslos vier- bis fünfmal so hoch ist als der einer gleichen Menge der arabischen Bevölkerung dieser Länder. Es sollen also schlagartig nach dem arabischen Versorgungsstandard 1-1 1/2 Millionen Menschen mehr mit einer Weizenmenge versorgt werden, die bisher schon nur gerade zur notdürftigsten Ernährung ausreichte. Die Briten kümmern sich selbstverständlich darum nicht, sondern beschlagnahmen rücksichtslos das Getreide, wo sie es finden, und ihre Militärverwaltungsbehörden, vor allem die halbamtliche UREC (United Kingdom Commercial Corporation), kaufen alles Erreichbare auf, mit dem Erfolge, daß eine gewaltige Teuerung entsteht. Dadurch wird zwar der Mangel an Weizen vermindert, weil naturgemäß spekulative Händler der betroffenen Länder selbst im Interesse eines hohen Verdienstes bemüht sind, immer noch etwas Getreide aufzutreiben, aber die ärmere Bevölkerung wird durch die hohen Preise sofort von der Versorgung ausgeschlossen, da sie einfach kein Getreide mehr bezahlen kann. Diese Lage könnte vielfach noch gemildert werden, wenn die Briten wirklich ernüchtert dafür sorgten, daß die Produktion gesteigert würde. Es könnte sich dann um einen vorübergehenden Zustand handeln. Hier tritt aber immer wieder die völlige Unfähigkeit der Briten für alle agrarischen Probleme zutage. Sie lassen es selbstverständlich an Kaufkraft und Anwesenheit zur Steigerung der Produktion nicht fehlen, aber damit glauben sie auch ihre Pflicht getan zu haben. Sie beanspruchten die Bevölkerung für ihre eigenen militärischen Zwecke zum Bau von Befestigungsanlagen, Straßen, Bahnen usw., wobei selbstverständlich keinerlei Rücksicht auf die notwendigen landwirtschaftlichen Arbeiten genommen wird, mit dem Erfolge, daß die Agrarproduktion trotz aller schönen papiernen Aufreufe nicht steigt, sondern weiter zurückgeht. Die Hungersnot der ärmsten Schichten, die zunächst durch die Aufkaufspolitik der britischen Bankgesellschaften verursacht wurde, ergreift infolgedessen immer weitere Schichten, bis schließlich die vollendete Hungersnot katastrophal da ist. In Indien ist das jetzt der Fall, aber es ist bereits vorauszuversagen, daß auch im Nahen Osten die Dinge der gleichen Entwicklung zutreiben. In Ostafrika ist die Lage heute schon kaum besser.

Viele Worte, wenig Inhalt

Abschlußbericht über die Moskauer Besprechungen

DNB Berlin, 2. Nov. Wie das britische Reuters-Büro meldet, sind die Besprechungen, zu denen der us-amerikanische Staatssekretär Hull und der britische Außenminister Eden nach Moskau gestellt waren, nach zwölfstündiger Dauer beendet worden. Es wurde eine Verlautbarung ausgegeben, die sich durch viele Worte und wenig Inhalt auszeichnet. Sie wird eingeleitet durch die bezeichnende Erklärung:

„Auf der Tagesordnung standen sämtliche zur Erörterung gebrachten Fragen der drei Regierungen. Einige dieser Fragen machten eine endgültige Stellungnahme erforderlich, die auch erfolgte. Was die anderen Fragen angeht, so wurden diese, nachdem eine prinzipielle Entscheidung abgeprochen war, besonders dafür eingeleitet, Ausschüssen zur genaueren Uebersprüfung überlassen oder man beschließt sich deren Erledigung auf diplomatischen Wege vor. Weitere Fragen wurden durch Meinungs-austausch beigelegt.“

Zu militärischen Themen wird nur ausgelegt, daß die Außenminister „von der Anwesenheit der militärischen Ratgeber profitiert“ hätten. Schließlich wurden noch Zukunftsfragen in so allgemeiner Form angeprochen, daß sie die Illusionen im Lager unserer Feinde, die bei dieser Gelegenheit wenigstens zugeständliche Propagandaformulierungen erwarteten, stark enttäuschen mußten. So wird von den drei Regierungen zunächst erklärt, daß ihr gemeinsames Handeln, das auf die Weiterführung des Krieges gegen ihre respektiven Feinde ausgerichtet ist, für die Organisierung und Aufrechterhaltung des Friedens und der Sicherheit fortgesetzt wird, daß diejenigen von ihnen, die sich mit dem gemeinschaftlichen Feind im Kampf befinden, in allen Fragen hinsichtlich der bedingungslosen Kapitulation und der

Entwaffnung dieses Feindes gemeinschaftlich handeln werden.“ Diese allgemein gehaltenen Phrasen für den Fall des von ihnen erhofften Sieges ist dann eine offenbar von Stalin geforderte Formel zugefügt, die der Sowjetunion die völlige Handlungsfreiheit überläßt. Dies wird in dem mysteriösen Worten ausgedrückt, daß die Regierungen „alle von ihnen notwendig erachteten Maßnahmen treffen werden, um irgend einer Verletzung der dem Feinde auferlegten Bedingungen vorzubeugen“.

Eine ausführliche Erklärung befaßt sich mit Italien, in der vielsagend verkündet wird, daß die Regierung Badoglio „ein demokratischeres Gesicht erhält, indem Vertreter jener Schichten des italienischen Volkes in sie aufgenommen werden, die stets in Opposition zum Faschismus standen“. Damit dürften die kommunistischen Splittergruppen in Süditalien gemeint sein, die nun auf Geheiß Stalins in die Regierung aufgenommen werden sollen.

Den Abschluß des merkwürdigen Dokuments, das nur durch das Bemerkenswerte ist, was in ihm nicht enthalten ist, bildet eine mehrere Seiten füllende Wiederholung von Gruesel-Lügen über angebliche Untaten der deutschen Soldaten, in der diese wieder einmal als „Hunnen“ bezeichnet werden, und in der nur auffällt, daß darin von „Massenmordaktionen polnischer Offiziere“ die Rede ist. Dieser Vorgang ist der ganzen Welt als holländische Morde bekannt und in Katyn so einwandfrei nachgewiesen worden, daß die Zustimmung Edens und Hulls zu dieser Formulierung das Ausmaß ihrer willenlosen Abhängigkeit von Moskauer Wünschen deutlich macht, von denen die ganze sogenannte Moskauer Konferenz gekennzeichnet war.

Anhaltend heftige Kämpfe an der Ostfront

Große feindliche, geringe eigene Verluste bei den Gegenangriffen nördlich Kriwoi Rog

DNB Berlin, 2. Nov. In den letzten beiden Tagen verlagerte sich der Schwerpunkt des deutschen Gegenangriffs im Dnjepr-Knie nach Abschluß der Kämpfe südwestwärts Kriwoi Rog in den Raum von Kriwoi Rog. Von mehreren Seiten stießen unsere Panzerverbände in den Rücken und in die Flanken der feindlichen Kräfte, die verlustet hatten, sich des Industriezentrums Kriwoi Rog zu bemächtigen. Sie wurden von ihren rückwärtigen Verbindungsstellen abgeschnitten, eingekreist und vernichtet. Bei der Abwehr der feindlichen Angriffe und bei der Zerstückelung der bolschewistischen Verbände in der Schachtel um Kriwoi Rog wurden durch den deutschen Gegenangriff 250 Sowjetpanzer, 177 Geschütze aller Kaliber, mehrere hundert Maschinengewehre, Granatwerfer sowie Panzerbüchsen und zahlreiche sonstige Waffen erbeutet oder vernichtet. Dazu kamen noch die hohen Verluste, die der Feind durch die tolldicken Angriffe der deutschen Luftwaffe erlitt, die dabei besonders zahlreiche Kraftfahrzeuge und schwere Waffen der Sowjets vernichtete. Außerdem verloren die Bolschewisten hier über 4000 Mann an Toten und Gefangenen.

Die gleichzeitig mit dem Kampf um Kriwoi Rog an anderen Stellen des Einbruchraumes angelegten Gegenangriffe brachten weitere Erfolge. So vernichtete oder erbeutete eine 44-Panzer-Grenadierdivision an einem einzigen Tage bei der Wegnahme 26 verteidigter Ortschaften u. a. 22 Panzer, 27 Geschütze verschiedener Kaliber sowie 93 Granatwerfer und Maschinengewehre. Auch die übrigen an den Angriffen beteiligten deutschen Divisionen melden beträchtliche Verlustzahlen des Feindes. Die eigenen Ausfälle sind demgegenüber infolge der Schnelligkeit der Operationen, der starken Wirkung unserer schweren Waffen und der guten Unterstützung durch die Luftwaffe gering.

Am seine im Raum nördlich Kriwoi Rog angeschlagenen Verbände zu entlasten, griff der Feind am 1. November in Südde

der Ostfront an mehreren Stellen an. Auf der Krim verjagte er heiderseits der Stadt Kerisch zu landen. Die nördliche Landungsgruppe wurde vernichtet, die südliche auf engem Raum an der Küste zusammengepreßt. Der eigene Gegenangriff wurde noch bei Nacht fortgesetzt. An den Abwehrfronten in den Kogaichen Steppen unterführten starke Tieffliegerverbände die bemeglich geführten Abwehrkämpfe unserer Truppen. Besonders die gegen den unteren Dnjepr vordringenden feindlichen Kräfte hatten in dem deckungsarmen Gelände durch Bomben und Bordwaffenfeuer empfindliche Verluste. Die Bolschewisten erzielten zwar einen örtlichen Einbruch in unsere Schutzstellungen südlich des Flusses, wurden aber im übrigen blutig abgeschlagen. Auch südlich Saporoschje scheiterten örtliche, von zahlreichen Schlachtfliegern begleitete feindliche Vorstöße.

Im Dnjepr-Knie griffen die Sowjets ebenfalls von neuem an. Durch Zusammenballung von vierzig Panzern und starken Infanteriekräften konnten sie südwestlich in unsere Linien eindringen. Unsere von Panzern unterstützten Grenadiere brachten aber den Angriff unter Abschluß von 28 Sowjetpanzern zum Stehen. Rhein-mainische Panzerjäger vernichteten dabei sechs feindliche Panzer und Sturmgeschütze sowie mehrere Panzerabwehrkanonen und trugen entscheidend zum Zerbrechen zweier angreifender Sowjetregimenten bei. Drei weitere feindliche Panzerkampfwagen wurden südlich Dnjepropetrowsk abgeschossen.

Im Kampfgebiet nördlich Kriwoi Rog führten unsere Panzereinheiten das bei den bisherigen Gegenangriffen wiedergewonnen Gelände. Sie zerstückelten zerstreute Reize des Feindes und setzten mit Unterstützung der Luftwaffe ihre Operationen fort.

Südlich Kiew erneuerten die Bolschewiken ihre Angriffe in der Dnjeprschleife. Sie wurden in harten Kämpfen unter Abschluß von bisher zehn Sowjetpanzern abgewiesen. Vertikale Vorstöße des Feindes nördlich Kiew scheiterten ebenfalls.

Im mittleren Frontabschnitt entwickelten sich auch an den bisherigen Schwerpunkt nur örtliche Kämpfe. Dabei gelangten den südwestlich Gomel mit Unterstützung von Selbstgeschützen und Schlachtfliegern angreifenden Bolschewisten einzelne geringfügige Einbrüche. Gegenangriffe sind im Ganzen Westlich Kriwoi Rog verbesserten unsere Truppen den Frontverlauf durch Wegnahme der sogenannten „Windmühlenshöhe“. Bei der Vereinigung einer anderen älteren Einbruchstelle in diesem Abschnitt vernichteten oder erbeutete das zum Gegenstoß angeführte Grenadierbataillon 78 Maschinengewehre, 8 Panzerbüchsen, 66 Maschinengewehre und zahlreiche andere Waffen. Die Menschenverluste der Bolschewiken betragen bei diesem Kampf über 500 Tote und fast 100 Gefangene.

Westlich Smolensk beschränkte sich die Gefechtsintensität auf Abwehr feindlicher Vorstöße. Lebhaftere örtliche Kämpfe entwickelten sich südwestlich Wladiwostok. Der Feind konnte hier zunächst geringe Fortschritte erzielen, doch wurde das vorübergehend verlorengegangene Gelände im Gegenstoß zurückgenommen und dabei erhebliche Beute eingebracht. Auch südwestlich Kiew scheiterten feindliche Angriffe in Nahkämpfen und Gegenstößen. An den übrigen Abschnitten im Norden der Ostfront kam es, abgesehen von erfolgreichen örtlichen Abwehrkämpfen am Wolchow, nur zu unbedeutenden Gefechten.

An sich gäbe es natürlich sehr wohl ein Mittel, solchen Katastrophen zu wehren. England braucht nur auf die Versorgung seiner Truppen aus den besetzten Gebieten zu verzichten. Aber gerade das kann es nicht. Denn das würde bedeuten, daß jedes Pfund Weizen, das von einem englischen — ebenso natürlich auch von einem amerikanischen Soldaten — verzehrt wird, per Schiff über riesige Entfernungen herangebracht werden müßte. An solchen Schiffen aber fehlt es England. Die vorhandenen werden zum Transport von Soldaten, Waffen, Munition, Treibstoffen, Ausrüstung und Spezialversorgung dringend gebraucht und reichen so schon nicht zur Bewirtung aller strategischen Pläne der Anglo-Amerikaner aus. Ja, wenn man die rund 24 Mill. BRT. Schiffsraum noch befreie, die in diesem Kriege schon verjagt wurden! Der Hunger, der überall Englands Fahnen wie ein Schalten folgt, ist also letzten Endes ein Raumproblem. Er hat seinen Grund in der Unfähigkeit Englands, die erforderlichen großen Transportaufgaben durchzuführen. Dies erkennen, heißt aber auch erkennen, daß England nicht in der Lage sein wird, wirklich entscheidende Beiträge zu leisten. Denn Englands Schiffsraum wird nicht kleiner, sondern größer werden. Wer unter Englands Fahnen tritt, muß darum wissen, daß er den Hungertod wählt.

Harte Kämpfe in der Nogaischen Steppe

Das aus dem Führerhauptquartier, 2. November. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Auf der Krim verläuft der Feind gestern beiderseits der Stadt Kerki nach Süden. An einer Stelle gelangte Sowjetkräfte wurden im Gegenangriff abgewiegt und eingekesselt. An den übrigen Frontabschnitten wurde der Feind blutig abgewiesen, an Land gelangte feindliche Kräfte vernichtet.

Südlich des unteren Dnjepr gehen in der Nogaischen Steppe die Kämpfe mit den auf den Dnjepr vorstößenden sowjetischen Verbänden der Sowjets weiter. Versuche der Bolschewiken, deutsche Kräfte zu umfassen und abzuschneiden, scheiterten ebenso wie harte Angriffe gegen unsere nördlichen und südlichen Abriegelungsfronten.

Am Dnjepr-Knie wurden härtere Angriffe südwestlich Dnjepropetrowsk abgewiegt und dabei an einer Stelle von 40 angreifenden Panzern 28 abgetötet.

Unser Gegenangriff im Raum südlich Kriwoi Rog hat bereits zu großen Erfolgen geführt. Die weit vorgestoßenen feindlichen Angriffsgruppen wurden abgeschritten und vernichtet. Seit 27. Oktober wurden dort nach bisherigen Meldungen 3000 Gefangene eingebracht, 337 Panzer, 378 Geschütze und mehr als 500 Fahrzeuge erbeutet oder vernichtet. Besonders hoch sind die blutigen Verluste der Sowjets infolge des verzweifelten Widerstandes der abgeschnittenen feindlichen Gruppen. Die eigenen Verluste sind gering.

An der übrigen Ostfront kam es bis auf einen heftigen, aber erfolglosen Angriff des Feindes in der Dnjepr-Schleife südlich Kiew nur zu Kämpfen von örtlicher Bedeutung. Dabei wurden kleinere feindliche Einbrüche südwestlich Gomel und südwestlich Belzitz im Gegenstoß beseitigt oder abgewiegt. Ein eigenes Angriffsunternehmen westlich Kriwoi Rog brachte trotz fähigen feindlichen Widerstandes wesentliche Stellungseroberungen.

Im Westabschnitt der Süditalienischen Front führte der Feind mit härteren Kräften gegen unsere Stellungen vor. Aus den anderen Frontabschnitten wird bis auf einen erfolglosen Angriff britisch-nordamerikanischer Verbände im Raum westlich Campobasso nur geringe Kampfaktivität gemeldet.

In der vergangenen Nacht griffen harte Verbände deutscher Kampfflugzeuge den feindlichen Nachschubstützpunkt Neapel an. Durch Bombentreffer entstanden in den Hafenanlagen Brände und Zerstörungen. Mehrere Schiffe wurden schwer getroffen. Deutsche Kampfflugzeuge besetzten in den gefrigen Abendstunden die Hafeneinrichtungen mehrerer Städte in Südengland mit Bomben.

Eigenlaub mit Schwertern

Für Generalfeldmarschall von Kluge

Das Führerhauptquartier, 2. Nov. Der Führer verlieh dem Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe, Generalfeldmarschall Günther von Kluge, in dankbarer Würdigung seines immer bewährten Heldentums das **Eigenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes** als 40. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Damit hat der Führer die im schweren Ringen dieses Sommers erzielten hervorragenden Erfolge des Generalfeldmarschalls von Kluge und seiner Heeresgruppe gewürdigt. Diese hohe Auszeichnung gibt ebensofalls den außergewöhnlichen Leistungen der tapferen Kämpfer der Heeresgruppe wie der Persönlichkeit ihres Oberbefehlshabers. Immer wieder war er, ohne jede Rücksicht auf sein Leben, an den Brennpunkten des Kampfes vora bei seinen Soldaten, um sich selbst ein Bild von der Lage zu verschaffen und seine Entscheidungen zu treffen. Der Generalfeldmarschall ist das Vorbild eines deutschen Heeresführers, der in enger Verbundenheit mit seinen Soldaten die ganze Schwere des Kampfes teilt.

Generalfeldmarschall Günther von Kluge wurde am 30. Oktober 1892 als Sohn des Generalleutnants a. D. Max v. K. in Polen geboren. 1913 wurde er als Oberleutnant in den Großen Generalstab kommandiert. 1923 zum Major und 1927 zum Oberstleutnant befördert, war Generalfeldmarschall von Kluge in verschiedenen Generalstabstellungen, im Reichswehrministerium und im Truppenamt tätig. Im polnischen Feldzug stand Generalfeldmarschall von Kluge an der Spitze der 4. Armee. Auch im Westfeldzug führte er, inzwischen zum Generaloberst befördert, die 4. Armee, mit welcher er am legendären Vormarsch zum Kernkanal und an der Vernichtungsschlacht in Flandern entscheidend beteiligt war. 1940 erfolgte seine Beförderung zum

Die langen Hofen

Von Arthur M. Raedrich

In wildem, übermütigen Lauf kommen die Jungen von den Wällen heruntergestürzt, als gelte es, einen großen Sieg zu erringen. Sie sagen den obem Wall hinab, überspringen die feuchte Senkung bis zum nächsten, kücken den unteren Wall hinunter und setzen an zu einem gewaltigen Anlauf für das Überwinden der meißelhohen, breiten Dornenhecke, die sie nun vom Fußweg trennt. Hei, wie sie hinüber laufen! Einer nach dem anderen. Keiner springt zu flach oder zu kurz, alle schaffen es. Kein — Hans bleibt mit seinen langen Hofen an den Dornen hängen und schlingt hin.

Seine Kameraden rufen ab, eilen ihm zu Hilfe. Er aber weicht unwillig ab. „Verdammt!“ sagt er. Sein Gesicht ist feuerrot. Aber nicht vom Fall. Nein, er ist feuerrot vor Ärger, es wieder nicht wie die anderen geschafft zu haben.

Keiner der Kameraden äußert ein abfälliges Wort ob dieser minderen Leistung, obwohl sie sonst sehr schnell mit dem Hanteln bei der Hand sind: Sie alle wissen, daß nur Hansens lange Hofen schuld sind, diese allzu langen und weiten, von seinem Bruder abgelebten Hofen, die Hans antragen muß, weil der Vater nicht für alle hohen Rangen zugleich neue kaufen kann und auch nicht will. Daß jemand, dem die Hofenbeine um die Knöchel klappern, unmöglich so schnell laufen und so weit springen kann, wie in Knieschritten, können alle sehr gut verstehen. Und darum spricht niemand ein kränzendes Wort.

Nur Fred, der sich vor nichts fürchtende Draufgänger, der nirgendwo, wo und wann es auch immer sein mag Entschuldigungen gelten lassen will, meint ein wenig abfällig: „Ob tatsächlich nur die Hofen daran schuld sind?“

„Klar!“ erregt sofort ein anderer Hansens Partei. „Ob er hat du Hans schon einmal feige gesehen, hat er schon einmal gekniffen!“

„Du kannst gut reden,“ verteidigt sich Hans nun selbst. „Du in deinen Knieschritten kannst natürlich schneller auf den Rücken raus über in die Pappel hinein oder über jede Hecke, über jeden Graben hinweg. Aber hab' du mal eine solche weite und lange Hofe an!“ Hier hält er inne; offenbar ist es ihm peinlich, daß nun alle auf seine langen Hofen blicken.

Generalfeldmarschall. Im Krieg gegen die Sowjetunion führte er zunächst eine Armee und übernahm dann 1942 den Oberbefehl über eine Heeresgruppe.

Japanische Erfolge auf Neu-Guinea

Das Tokio, 2. Nov. Die japanischen Truppen, die in der Nähe von Finschhafen dem Feind durch einen Angriff schwere Schäden zugefügt haben, bereiten sich auf neue Operationen vor. In der Zeit vom 16. bis 29. Oktober ließ der Feind auf dem Schlachtfeld 2648 Tote zurück. Durch Bomben wurden zwei Munitionsdepots und drei Jouragedepots zerstört. Auf japanischer Seite betragen die Verluste 422 Tote.

Im Abschnitt Süd-Neuguinea haben die verfolgenden japanischen Truppen dem Feind von Ende September bis jetzt mehr als 4000 Tote zugefügt.

Ueberragende Leistung eines Panzerpionierbataillons

Das Berlin, 2. Nov. In den Abwehrkämpfen an der Süditalienischen Front hat ein Panzerpionierbataillon, mit unter schwerstem feindlichem Artilleriefeuer, das Vorbringen motorisierter feindlicher Kräfte durch Sprengung bingehalten und dadurch verhindert, daß der Gegner die Operationen der eigenen Panzerdivision stören konnte. Hierbei wurde von den Pionieren an mehr als 400 Stellen das Straßennetz unterbrochen und über 300 Brücken zerstört. Gleichzeitig unterbrochen sie sämtliche Eisenbahn- und Telegraphenverbindungen. Im einzelnen handelt es sich um die Sprengung von 49 Eisenbahnbrücken, 27 Bahnhöfen mit allen Anlagen, elf Tunneln sowie 98 Tele-

graphen und 446 Güterwagen. Dem Feind waren damit auch die letzten noch vorhandenen Verkehrsmittel genommen.

Am wichtigsten war jedoch die umfassende Vernichtung des für die Räumung bestimmten Geländes sowie der nach Zerstörung der Gebirgsstraßen besonders wichtigen Nebenstraßen, Eisenpfade und Gemsteige. Es wurden insgesamt über 200 Kilometer Straße vernichtet. Diese Strecke würde der Entfernung Frankfurt—Kürnberg oder München—Stuttgart entsprechen.

An besonderen Objekten sprengten oder zerstörten die Panzerpioniere einen bedeutenden Flugplatz, 17 Elektrizitätswerke, darunter eine Funkzentrale und ein Großkraftwerk, acht Wasserwerke, drei Schwefelwerke, ein Zementwerk, eine Oelfabrik, 21 Postämter sowie umfangreiche Vorrats- und Munitionslager.

Der Hungerkrieg in Indien

Das Stockholm, 2. Nov. Die Kalkutta-Korporation verhängte eine Entschädigung über die Hungersnot in Bengalen, in der es heißt: „Die Korporation bekümmert ihre große Sorge, ihre Bekämpfung und ihren Schmerz über den vorzeitigen Tod tausender von Kindern, Frauen und Männern, die sich schmerzhaft in die Stadt drängen, um einen Bissen oder eine Unterlage zu erhalten. Und dies alles trotz bester Bemühungen der indischen Bürger. Die Korporation fordert die Einsetzung einer königlichen Kommission zur Untersuchung der Ursachen der Hungersnot.“

In der vergangenen Woche sind nach Angaben des Reutersbüros in Kalkutta insgesamt 2214 Menschen gestorben, während es in der vorausgehenden Woche angeblich 2155 waren. Diese Zahlen sind zweifellos von Reuters gefälscht worden, da andere Quellen, besonders amerikanischen Ursprungs, weit höhere Zahlen gemeldet haben.

Reuter in Nöten

„Wie auf allen anderen Gebieten wird England auch im Nachrichtenwesen von den nordamerikanischen Agenturen verdrängt“, schreibt die spanische Zeitung „Pueblo“ und stellt dabei fest, daß sich das Reuterbüro auf dem absteigenden Ast befindet. In den sachlichen Handbüchern heißt es, das Reuters Amt, eine millionenschwere Aktiengesellschaft, „das britische Weltreich und die auswärtige und koloniale Presse mit telegraphischen Berichten über wichtige Ereignisse versorgt und zu diesem Zweck Zweigstellen und Agenturen überall in der Welt unterhält“. Es ist kein Wunder, daß mit der Verlagerung des englischen Schwerpunktes nach Washington auch das plutofranzösische Nachrichtenwesen immer mehr unter die Kontrolle der USA-Agenturen gerät.

Die Gründungsgeschichte des Reutersbüros liest sich wie ein Roman, wobei allerdings vorweg zu bemerken ist, daß die Hauptperson einen starken Stich ins Kriminelle besitzt. Im Juli 1816 wurde in Kassel ein Judenjunge namens Israel Beer Josephat geboren, der sich bald über den österreichischen Kammerhandel erheben wollte. Zuerst eignete er sich in einem Göttinger Bankhaus die nötigen Kenntnisse des Börsenwesens an, fand aber sehr schnell, daß seine Reizung zu eigenen Geschäften bei den Prinzipalen auf eiserne Ablehnung stieß. Es kam zu einem Sprung nach Berlin, und dort war es ein Buchhändler, der sein Geschäft durch die Vereinnahmung des Reichshandels erheben wollte. Zuerst eignete er sich in einem Göttinger Bankhaus die nötigen Kenntnisse des Börsenwesens an, fand aber sehr schnell, daß seine Reizung zu eigenen Geschäften bei den Prinzipalen auf eiserne Ablehnung stieß. Es kam zu einem Sprung nach Berlin, und dort war es ein Buchhändler, der sein Geschäft durch die Vereinnahmung des Reichshandels erheben wollte. Zuerst eignete er sich in einem Göttinger Bankhaus die nötigen Kenntnisse des Börsenwesens an, fand aber sehr schnell, daß seine Reizung zu eigenen Geschäften bei den Prinzipalen auf eiserne Ablehnung stieß. Es kam zu einem Sprung nach Berlin, und dort war es ein Buchhändler, der sein Geschäft durch die Vereinnahmung des Reichshandels erheben wollte.

wo er sich endgültig festsetzte. Er beschaffte von allen Hauptpunkten des Kontinents wirtschaftliche und finanzielle Nachrichten und verkaufte sie an Journallisten und Geschäftskreise. Dann kam es 1859 zu dem „denkwürdigen Tag“, an dem die Londoner „Times“ zum erstenmal die Depeschen des Reuterischen Telegraphenbüros übernahm. Damit war dem eingewanderten Juden die Eroberung der wichtigsten englischen Zeitung gesichert, und im Anschluß daran entstanden in rascher Folge die Reuterischen Zweigbüros in Belgien, Holland, Indien, Ägypten, China, Afrika, Kanada, Westindien, Nord- und Südamerika. Während des amerikanischen Bürgerkrieges unterhielt er eine eigene Telegraphenlinie und schuf sich so das Nachrichtenmonopol. In China und Indien schloß er die Lücken der telegraphischen Verbindung aus, und um im europäischen Nachrichten dienst führend zu werden, ließ er ein Kabel zwischen der englischen und deutschen Küste legen. Die riesigen Projekte ermöglichten es ihm auch, den Bau der ersten submarinen Kabelverbindung zwischen Frankreich und Nordamerika zu finanzieren.

Die Außenstellen des Reutersbüros hatten nicht nur die Aufgabe, im eigentlichen Zeitungsdienst tätig zu sein. Sie waren zu gleicher Zeit Sammelfstellen für das Material, das vom Secret Service ausgewertet wurde. Das Reutersbüro ist seitdem aus der englischen Politik kaum wegzudenken. Aber erst im Jahre 1870 gelang es dem jüdischen Inhaber, gesellschaftlich zu werden. Er erhielt den Lohn für seine Taten jedoch nicht von den Briten, sondern — es wirkt heute wie eine Tragikomdie — von einem kleinen mit dem britischen Königshaus verwandten und in Deutschland ansässigen Herzog, der den ehemaligen Hebräer Israel Beer Josephat zum Freiherrn Paul Julius von Reuter machte. Er führte seinen Adelstitel in maßlos gehäufter Eitelkeit durch ganz Europa spazieren, bis er sich um die Jahrhundertwende in einem Zugunfall an der französischen Riviera begraben ließ.

Als England in der Zeit vor dem Weltkrieg begann, das deutsche Ansehen in der Welt zu untergraben, trat das Reutersbüro als Sprachrohr auf. Die Erfinden der Gruelwürden, die von 1914 bis 1918 verbreitet wurden, sahen in den Büros von Reuter. Die jüdische Hege, die auch zum jetzigen Krieg führte, bediente sich ebenfalls der Kanäle, die über Reuters Limited in alle Welt gingen. Wenn nun der Stern dieser Londoner nachrichtenspolitischen Häupterzentrale etwas verblaßt, so bedeutet das nur, daß von Washington aus umso kräftiger belogen wird.

„Heber den Wassergraben hinterm Friedhof bist du gehern auch nicht gekommen.“ heißt Fred ungeachtet der Erklärung fest. „An allem kann doch nicht immer nur die Hofe schuld sein.“

Hansens Bild entstammt. Daß man ihn für unfähig hält, ja, daß man ihn gar als einen Angsthasen ansieht, weil er gehern mitten im Wassergraben landet, und weil er soeben an den Dornen hängen blieb, das dünkt ihn unerträglich. „Auch doch kommt es nur von der Hofe!“ stöhnt er hervor. Seine Gedanken arbeiten schnell; er sucht nach einer Möglichkeit, diesem seinem Wort den Beweis zu liefern.

„Kommt!“ sagt er schließlich entschlossen. „Ich will euch beweisen, daß ich doch über den Graben komme.“

„Heber den Graben hinterm Friedhof?“

„Heber den Graben hinterm Friedhof!“

„Mit der Hofe?“

„Nun gut, mit der Hofe,“ gibt Hans nach kurzem Zögern zurück.

Der Wassergraben hinter dem Friedhof ist zwar nur knietief, dafür aber sehr breit, so daß es nur gelübte Springer wagen dürfen, ihn zu überqueren. „Ich will es dir vormachen, wie du springen mußt“, sagt Fred gönnerhaft und von oben herab, dann setzt er an und springt hinüber. Etwas plump zwar, aber ruhenden Fußes erreicht er das jenseitige Ufer. Einer nach dem anderen der Dorfjungen setzt ihm nach, und allen gelingt der Sprung. Nun ist nur noch Hans übrig. Aber wo ist Hans? Hans ist nirgendwo zu sehen.

„Stehst du, jetzt ist er ausgekniffen!“

Aber nein: Hans ist nicht ausgekniffen, Hans kommt hinter einem Baum hervorgesprungen, ritt heran, setzt an und kragt in einem herrlich schönen Bogen, mit gelassen Gliedern wie ein Meister im Weisprung über den Graben. Der Graben hätte noch einen Meter breiter sein können, so gut ist er ausgeritten! Doch — was ist denn das? Hans hat ja gar keine Hofen an!

Halt! Das ist nicht!“, verliert Fred die Lage für sich auszumessen. „Mit der Hofe, sagtest du, wollest du springen.“

„Das ist doch nebenfächlich,“ läßt sich ein anderer aus der Schaar vernehmen. „Hauptsache ist doch, wir wissen nun, daß tatsächlich nur die langen Hofen schuld waren.“

„Ganz meine Meinung,“ pflichtet ein anderer bei. „Darüber hinaus verdient die Idee, sich der Hofen zu entledigen, sogar

nach eine besondere Anerkennung. Der weiß sich wenigstens zu helfen, der Hans.“

„Streitet euch nicht meinewegen“, läßt Hans sich hören.

„Wenn ich gefagt habe, ich springe mit der Hofe, so ist das ein Wort, und ein Wort muß eingelöst werden. Bitte — habe ich mein Wort eingelöst oder nicht? Hier ist meine Hofe!“

Hans wußte das Bestreben, das er sich in einem Knäuel auf den Rücken gehängt hat, ab und läßt es Fred vor der Nase haumeln.

„Bin ich wortbrüchig oder nicht?“

Fred schweigt einen Augenblick. Dann tritt er vor Hans hin und sagt: „Du bist ein ganz Schlauer! Du kannst ja besser springen als wir alle. Und, das verspreche ich dir, wer dich deshalb, weil du deines Bruders Hofen trägt, noch einmal neckt, der bekommt es mit mir zu tun!“

„Wenn's nicht gerade ein Knie ist, werde ich auch allein mich meiner Haut zu wehren wissen,“ meint Hans. Er freut sich aber doch unbändig, daß gerade der draufgängerische Fred solche anerkennenden und kameradschaftlichen Worte zu ihm spricht.

Verzweiflungsart um ein Gerächt

In Neustadt an der Weinstraße ereignete sich dieser Tage ein tragisches Schicksal, das seine Ursache in einem unbeschäftigten Gerächt hatte, und dessen Opfer eine Mutter von vier unmündigen Kindern wurde. Die Frau hatte vernommen, ein Soldat, der vier Kinder hätte, sei gefallen. Trotz aller Verzweiflungsversuche schenkte die Unglückliche dem Gerächt Glauben und ließ sich nicht davon abbringen, daß es sich um ihren Mann handelte. Sie nahm Kattengift ein und fand so den Tod.

Kinder öffneten den Gashahnen

... 23. Okt. Ein folgenschweres Unglück, das eine schreckliche Mutter verschuldet hatte, ereignete sich in diesen Tagen im Protektorat. Sie hatte ihre drei Kinder im Alter von zwei, vier und acht Jahren allein zu Hause gelassen, ohne die Gasleitung ordentlich abzuschließen. Eines der Kinder mußte den Gashahnen geöffnet haben, denn als die Mutter nach Hause zurückkehrte, fand sie alle drei Kinder in der gasgefüllten Küche bewusstlos auf. Die zwei Jüngsten starben sofort nach Einklebung ins Krankenhaus, das acht Jahre alte Mädchen überlebte noch in Lebensgefahr.



„Es wird einmal ein Wunder geschehen!“

Auf U-Boot-Fahrdienst im Mittelmeer

Von Kriegsberichterstatter W. Reismünkel

Kürzlich wurde dem Oberleutnant z. S. Schöneboom vom Führer des Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes verliehen. Der Bericht schildert ein gefährliches Erlebnis auf der letzten erfolgreichen Fahrt des Oberleutnants Schöneboom im Mittelmeer.

Bei der Kriegsmarine. (W. R.) Die See war spiegelglatt. Bis vor einer halben Stunde hatten wir Radio gehört und in der sogenannten Offiziersmesse hatten der Kommandant, Oberleutnant zur See Schöneboom, und der leitende Ingenieur zusammen Patience gespielt. Unsere Arbeit war zum Teil vorüber. Einen Kreuzer auf Tische gehen lassen, dem bald ein 10000-Tonner folgte. Der Kommandant hatte damit seinen zweiten Kreuzer versenkt und konnte mit gutem Gewissen die Rückfahrt antreten. Als die Morgendämmerung im Osten ganz langsam einen Lichtschimmer über das Wasser schickte und wir noch ein Bedecktes nahen konnten (am unteren Standort zu schimmen) wurde es allmählich Zeit, uns in den Keller zu begeben. Wir trauten uns kaum, hatten wir jedoch das Turmlicht gelöscht und einige Meter Wasser über uns, als unsichtbar für uns, noch ein Boot über Wasser passierte.

Wahrhaftig, früher lochten über dem Wasser, war da so ein Köpfer „Boat“ herangehüpft und wolle uns was. Es sah auch nicht viel gelehrt, dann hätte er sich den Schatten eines U-Bootes an den Schwanz malen können. Aus der Zentrale erklang gleichmäßig wie immer die Stimme des F. A., der den Zeiger des Tiefenmessers ablas: „... zehn Meter... elf Meter...“ „Boat fällt!“ Dann fielen plötzlich alle bis dahin auf ihren Köpfen gestanden hatten, durchdrungen. Eine schmetternde Prall löste uns in die Dunkelheit gelassen zu haben.

Es knallte ganz unheimlich nahe. Der Druckkörper schien sich durchzubiegen. Einrichtungen, von denen man annahm, daß sie fest sind, vibrieren. Ein metallisches Schöpfen Klang unheimlich und fremd durch die düstere Röhre, in der man sein eigenes Herz plötzlich laut schlagen hörte. Glas splitterte und irgendwo schlen Wasser einströmen.

Was macht das Boot? Es sind einige Sekunden, dann kommt das Licht auf. Der L. 1 steht in der Zentrale und gibt seine Befehle. Jeder Mann im Boot ist wohl um einen Schein blauer, aber es flackert auf seiner Station. Jetzt darf keiner durchbrechen, es könnte das Ende des Bootes sein. Zuerst hatte ich den Eindruck, als sei das Herz des Bootes getroffen, aber diese Befürchtung hatte sich dann doch nicht bewahrheitet. Die Schiffsleute laufen, und das Boot läßt sich senken. Es kommen noch Meldungen über kleinere Schäden ein, doch diese sind leicht zu beheben und beeinträchtigen die Manövrierfähigkeit des Bootes nicht. Das Ganze hat nur kürzeste Zeit gedauert und die Männer haben sich bereits aus verärgerten Gesichtern wieder zu Da schmettert der zweite Schlag! Nicht ganz so hart wie der erste, aber wieder ist alles in Dunkel getaucht und wieder fällt alles durcheinander. Aber es gibt sehr schnell wieder Licht, und das macht zuversichtlich. Vom Bugraum, von der Zentrale, von der C-Maschine laufen die verschiedensten Meldungen ein. Die Beschädigungen sind also nicht wild, es hätte schlimmer sein können. Und während wir weiter die schützende Tiefe aufsuchen, hoffen wir, daß eine weitere Wasserbombe uns nicht folgt.

Auf den dritten Kummer warten wir vergeblich. Der Pilot hatte früher nur zwei dicke Sachen bei sich. Er trifft wohl über uns in der Nähe der Tauchstelle, die er bei dem ruhigen Wasser noch lange sehen wird, und dort hat er dann auch gut gewirkt seine Eier abgeworfen. Schließlich ist er aber doch mal abgestrichen, und wir waren auf tieferer Tiefe. So ist alles noch einmal klar gegangen. Die Maschinen laufen, die größten Schäden sind ausgebessert. Dennoch warten wir besonders in der Nähe auf die noch ferne Nacht, um aufzutauchen zu können. Wir müssen feste Luft haben, denn durch die feierhafte Arbeit verbrauchte sie sich frühzeitig, und die Schäden an der Haut des Bootes müssen ebenfalls kontrolliert werden.

Die schweißverklebten Männer liegen, soweit sie nicht Dienst tun, wo sie gerade Platz fanden. Sie ruhen oder schlafen auch ohne Befehl des Kommandanten, um Luft zu sparen. Längst ist die Höhe, die im Boot bei 40 Grad lag, einer unangenehm ins Gebirn kriechenden, nassen Kälte gewichen. Sie dringt

durch die durchschweißten Hemden und die klugen U-Boot-Füßchen.

Langsam vergehen die Stunden, und die Luft wird immer schlechter. Gerade ist der zweite Wachoffizier von seiner Wache abgelöst und kriecht in seine Koje, die über der des L. 1. O. liegt. Minuten später kriecht er immer noch von der durch den Luftmangel bedingten Anstrengung. Er schnappt mit offenem Mund und scheint doch keine Luft zu bekommen. Neben den Verbrauch des mitgenommenen Sauerstoffes entscheidet nur der Kommandant, und der muß hart bleiben, denn wer weiß, wann wir dieses Gas noch brauchen. Es heißt sparsam damit umgehen. So vergehen auch die letzten Stunden, die sich in ungläublich lange Minuten unterteilen. Wo man auch sein mag, überall topft mit harter Hartnäckigkeit das Schweißwasser von den Verletzungen. Keine Stelle im Boot bleibt davon verschont.

Der erste Wachoffizier kommt aus der Zentrale, öffnet den durch eine Verhüllung und eine Stahltür versperrten Geheimschrank, reckt seinen Kopf hinein und lächelt vielliegend. Hat er etwa darin das Bild seiner Braut?

Es vergeht auch die letzte Stunde vor dem Auftauchen. Schier unendlich währt die Zeit in der luftarmen Röhre, in dem engen, engen Gefängnis. Man hat nur einen Gedanken. Einen, der sich immer wieder schmerzhaft ins Gehirn bohrt: Luft! Luft! Luft!

Als die Dunkelheit hereinbricht, ist die Qual beendet. Die einzige Kadel des Bordgrammophons fracht den ersten Anlauf über die Schallplatte, und dann singt Jaraš, die die meisten Punkte an Bord hat, ein ganz klein wenig traurig, dennoch unendlich wahr: „Es wird einmal ein Wunder geschehen...“

Die bösen Erlebnisse des Morgens sind vergessen. Der Smut hat ein Galoisfenster als Geburtsstunde hergerichtet. Nach dem Essen fragt der zweite des ersten Wachoffizier, was er denn so vielklingend lächelnd im Geheimschrank gesucht habe. „Geführt...?“ „Ja, dieser eskannt, „geführt...? Ich habe mir Luft aus dem Schrank geholt, Luft, die durch den doppelten Abschluß im Schrank noch ungebraucht vorhanden sein mußte!“

Vor Ausbootung Viktor Emanuels

DNS Stockholm, 2. Nov. In gutunterrichteten neutralen Kreisen wird erklärt, daß die Ankunft des Sonderbeauftragten Roosevelt für den Mittelmeerraum Murphy und des englischen Staatsministers Mc Millan in Neapel den Auftakt zur Ausbootung Viktor Emanuels und seines Sohnes Umberto darstelle. Viktor Emanuel und Umberto hätten alles versucht, um die Krone für sich zu retten. Diese Versuche seien aber gescheitert, da Badoglio die Mitarbeit der verschiedenen Emigrantengruppen nur dadurch erreichen könne, daß er den König fallen lasse.

Badoglio habe, so wird weiter berichtet, als er am Sonntag von amerikanischen Journalisten wegen der Abdankung des Königs gefragt wurde, verlegen und ausweichend geantwortet, während Sforza kühl darauf hingewiesen habe, daß eine Abdankung des Königs und die Einsetzung einer Regentschaft verfassungsmäßig sehr wohl möglich sei.

Der Korrespondent der USA-Agentur Associated Press in Südtirol schreibt: „Marshall Badoglio erklärte am Montag dem König Viktor Emanuel, daß er nicht imstande sei, eine neue repräsentative Regierung zu bilden, solange der König an der Macht bleibe.“

Koofroel schickt Truppen gegen die Grubenarbeiter

Der Streit wird mit Waffengewalt unterbunden

DNS Stockholm, 2. Nov. Wie zu erwarten war, hat Koofroel, der als Repräsentant des jüdischen Kapitals gegen die streikenden Arbeiter der Kohlengruben Stellung genommen und den Innenminister Jaksen beauftragt, Truppen in den Bergbaubezirk einzusetzen. Die soziale Reaktion in USA, die sich als nicht zur Fortsetzung ihrer Ausbeutungsmethoden die Arbeiter mit Waffengewalt niederzuhalten. Sämtliche Bergwerke werden sofort von der Regierung übernommen und in deren Namen weitergeführt. Nach den letzten Meldungen streikt etwa eine halbe Million Grubenarbeiter. Fast sämtliche Kohlengrubenwerke der USA liegen still.

Aus Stadt und Land

Freitag, den 3. November 1943

Der Sternhimmel im November

Schon früh am Abend wird es sehr dunkel, da die Sonne in immer südlicheren Regionen ihrer jährlichen Bahn gelangt. Wes Mitte November um 20 Uhr einen Blick zum Sternhimmel zu erbliden in Jernnähe das weit ausgedehnte Doppelsternbild Andromeda und Pegasus und ein scharfes Auge erkennt in der Andromeda ein eben noch sichtbares, schwach schimmerndes Wälfchen, den Andromedanebel. Wehlich dem Lichtstrahlensystem ist er eine große Ansammlung von Sternen, die nur in der großen Entfernung nur noch als schwachen Lichtfleck sehen können. Am westlichen Himmel geht der Adler dem Untergang entgegen, Peyer und Schwan sinken tief bis in die Nähe des Horizonts hinab. Der südliche Teil des Himmels bietet wenig auffällige Sterne.

Aber dafür beginnen im Osten die ersten Vorboten der kommenden Pracht des winterlichen Sternhimmels emporzukommen. Im Stier sind die beiden hellen Planeten Mars und Saturn in unmittelbarer Nähe des rötlichen Aldebaran zu finden und zusammen mit der auch nicht weit entfernten Capella bietet sich dem Auge des Beobachters ein wundervolles Bild. Gerade erscheinen am nordöstlichen Horizont die beiden Zwillingsternen Kastor und Pollux und gegen 22 Uhr kommt dann auch der glänzende Jupiter und vollendet die Planetenpracht des Abendhimmels. In wenigen Wochen wird er gleich Mars und Saturn die Opposition erreichen und ist deswegen schon jetzt dem Gipfel der Helligkeit nahe. Das Bild dieser drei Wandelsterne wird die Monate des kommenden Winters mit einem seltenen Glanze erfüllen. In den Morgenstunden stellt sich dann noch die Venus als Morgenstern hinzu, sie erscheint gegen 3 Uhr am östlichen Himmel.

Mitte November treten häufig große Schwärme von Sternschnuppen auf, die sogenannten Leoniden; der gemeinsame Schnittpunkt der Bahnen aller Schnuppen des Schwarmes in ihrer rückwärtigen Verlängerung liegt im Sternbild des Löwen, welches um die Mitternachtsstunde am östlichen Himmel aufgeht. Die Ergiebigkeit des Schwarmes hat allerdings in den letzten Jahren stark nachgelassen.

Der Mond ist von den ersten Tagen des Monats an am Abendhimmel; er erreicht am 5. November das erste Viertel, am 12. den Vollmond; nach dem letzten Viertel am 19. verschwindet er und am 27. November ist dann Neumond.

Standesamt Altensteig, Oktober 1943. Geburten: Rudolf Reich, Schreiner, 3. J. Wf., 1 Tochter, Otto Brenner, Bäckereimitler, 3. J. Soldat, 1 Tochter. Sterbefälle: Willi Henzler, Sohn des Karl Henzler, Silberschmied.

Der am Montag in Kraft getretene Winterfahrplan der Deutschen Reichsbahn bringt im Bereich unserer engeren Heimat keine wesentlichen Änderungen. Kleine Abweichungen von den bisherigen Abfahrts- und Ankunftszeiten des Sommerfahrplanes ergeben sich auf der Rogolbbahn wie folgt: Altensteig ab 7.12 Uhr, Rogol ab 8.07 Uhr, Rogol ab 7.07 Uhr, Altensteig an 8.00 Uhr, Rogol ab 8.43 Uhr. Calw an 9.21 Uhr, Rogol ab 18.04 Uhr, Calw an 19.11 Uhr, Calw ab 7.51 Uhr, Rogol an 8.19 Uhr, Calw ab 16.55 Uhr, Rogol an 18.03 Uhr.

Natesheim, Kr. Leonberg. (Tötung aufgefunden.) In einem Hause fanden Mitbewohner eine ältere alleinstehende Frau tot in ihrer Wohnung auf, die anscheinend durch einen Schlaganfall aus dem Leben abgerufen wurde.

Stuttgart. (Sechs Verletzte.) Beim Katharinenplatz erfolgte ein Zusammenstoß zwischen einem Lastkraftwagen und einem Möbelwagen, wobei beide Fahrzeuge stark beschädigt wurden. Von den auf dem Lastkraftwagen fahenden Personen wurden sechs verletzt, die nach dem Friedrich-Lip-Heim in Bad Cannstatt übergeführt wurden.

Im Ludwigsburg. (Neues H.A.-Heim.) Im Beisein von Vertretern der Partei und Stadt wurde am Sonntagvormittag, das neue H.A.-Heim des Standortes Hohened-Neckarweilungen der Hitler-Jugend durch R. Bannführer Engelhardt seiner Bestimmung übergeben. Das neue Heim der HJ ist ein Werk monatelanger, angestrengter Gemeinschaftsarbeit.



KOMAR VON HANS HIRTZHAMMER

(11. Fortsetzung.)

Herr Althaus würde natürlich helfen, dessen war Michael sicher. Die Umstände verboten es ihm, ein Nein auszusprechen. Aber —

Von diesem Aber kam Michael Dehrtigen nicht mehr los. Es verließ ihm die Lippen.

„Und — vielleicht fand er doch jemand anderen. Er hatte Freunde in Dorf, er war beliebt und geachtet — und in Langenreuth wußte sie alle, wie die Dinge lagen, da brauchte er nicht zu erröten, da brauchte er sich nicht zu erniedrigen.“

„Vielleicht sprach er mit Lehrer Siehrat. Der war ihm wohlgekannt. Und wenn er nicht selber helfen konnte, wußte er sicher jemand, der gewillt war, die Bürgschaft zu leisten.“

Die Schmach, diese neue Möglichkeit mit Christl zu besprechen, machte ihn plötzlich ungeduldig. Er drängte zum Aufbruch, und da in inzwischen tatsächlich ziemlich spät geworden war, machten die beiden Althaus keine ernstlichen Schwierigkeiten mehr.

Eine knappe Stunde später hielt Herberts Wagen vor dem Tor der Gärtnerei.

Althaus schielt seinen Blick am Führersitz bei und streckte dem Kutschenden mit herzlicher Bewegung die Hand hin. „Ich habe mich wirklich sehr gefreut, daß ich Ihnen nach so langen Jahren wieder begegnet bin. Und ich hoffe bestimmt, daß wir uns nun öfter sehen und in freundschaftlicher Verbindung bleiben werden. Sobald in Ihre Zeit erlaubt, lieber Dehrtigen, müssen Sie mich in München besuchen. Schreiben Sie mir aber vorher! — Ah, beinahe hätten wir die Hauptkiste vergessen!“

Er nahm sein Kofferbuch heraus und reichte ihm einen Zettel, auf dem er ein paar Zeilen geschrieben hatte. „Keine Adresse!“ lachte er. „Verstehen Sie nicht, ab und zu von sich hören zu lassen!“

Michael versprach es, während er den Zettel einsteckte. Herbert Althaus wandte den Wagen, hob noch einmal winkend die Hand und fuhr davon, in die Nacht hinein.

Michael wurde plötzlich von einem Gefühl grenzenloser Verbundenheit überfallen. Er blickte dem Wagen nach, so lange er noch den Strahl der Scheinwerfer an den Alleebäumen ausleuchten sah. Dann schloß er die Worte neben dem Hoftor auf.

Als Johann Dehrtigen das Gesicht der Magd auf sich gerichtet sah, ahnte er die Wahrheit.

Er nahm die Felle aus dem Mund, legte sie auf den Dienstinns und reckte die Hände in die Hofentasse.

Christl bemerkte den Ausdruck Hammennden, kaum unterdrückten Jarnes in den Mienen des Bauern. Sie presste die Hände an ihre Brust, um den ungeliebten Schlag ihres Herzens zu dämpfen.

„Allo?“ Inuarre der Alte mit vorgebeugtem Kopf.

Die Magd tat einen tiefen Atemzug. „Es ist schon so, Bauer! Ich hab es dir schon lange sagen wollen. Michael's Heimlichkeit war nicht nach meinem Sinn. Aber er hat es mir immer wieder ausgepredigt, er hat halt gemeint, du sollst erst sehen, wie es mit dem Hof auswärts geht.“

„Hilfst ihm und mir mit einem besseren Dienst erwiesen, wenn du dich beizeiten hättest vom Feufel holen lassen!“ Sein Atem ging leuchtend. „Dann ist es weiser; seit Wochen habe ich nach dem Weibsbild gesucht, das meinem Bublen den Kopf verdreht hat! Nach dem Kröger Toni hab ich aufgetragen, daß er flehig herumhorden soll, und hab ihm einen guten Lohn versprochen, wenn er mir das Weibsbild ausfindig macht.“

Das Mädchen stand mit blankem Gesicht. „Warum beschimpfst du mich? Du hast kein Recht dazu. Michael hat mich gern, und ich habe ihm gedankt, daß ich —“

„Das will ich nicht wissen!“ schrie der Bauer ohne alle Beherrschung. „Mit dem Michael werde ich die Sache schon ausmachen, verlaß dich drauf! Und dich will ich nicht mehr sehen. Kannst dir einen anderen Dienst suchen! Nur nicht in Langenreuth, je weiter weg, desto besser!“

Christl wich einen Schritt zurück. „Alles Blut war aus ihren Wangen geschwunden. „Du — sagst mich fort. Warum? Fort aus dem Gärtnerei?“

„Jawohl! Oder denkst vielleicht, ich laß dich auch nur einen Tag noch hier? Morgen früh packt du deinen Koffer. Der Jungfruch wird dich zur Bahn fahren. Deinen Lohn will ich dir bis zum nächsten Monat noch auszahlen!“

Mit Christl ging bei diesen Worten eine auffallende Veränderung vor. Ihre Wangen belebten sich dem Zustrom des Blutes. In ihren Augen schien ein Funke gezündet zu haben.

„Ich geh aber nicht, du laßt mich machen, was du willst! Ich geh nicht, und wenn du mir meinen Lohn mehr zahlen willst, dann werde ich ohne Lohn weiterarbeiten.“

Der Alte riß die Hände aus der Tasche und halfte sie zur Faust. „So schön, als wolle er auf sie eindrücken. Die Magd wich mit einem Ausschrei zurück. Da ließ er unerbittlich von ihr ab und brach in ein lautes Gelächter aus.“

„Tüdelst du dir etwa ein, daß du damit Eindruck auf mich machst? Du wirst weder umsonst noch gegen Lohn hier weiterarbeiten! Noch bin ich der Herr im Hause. Oder ist es dir lieber, wenn ich die Felle aus dem Stall hole und dir damit den Weg zum Hoftor weise?“

Sie zuckte zusammen. „Du willst mich schlagen?“ schrie sie auf.

„Aber ich kann helfen und fraken, hörst du, ich kann mich wehren. Und ich werde mich wehren. Ich habe dem Michael versprochen, daß ich ihn niemals verlassen werde.“

„Schweig endlich still, du, mit deinem frechen Gesichtswahl! Sonst reißt mir die Geduld, und dann fannst du gleich jetzt sehen, wo du für die Nacht ein Unterkommen findest!“

Da kam es in heimmungslosen Anklagen aus Christl heraus. Sie schrie es ihm ins Gesicht, daß er selber den Hof zugrundegerichtet habe, und daß er selber daran töte, der Jugend den Platz freizumachen, seinem Sohn, der kein anderes Ziel kenne, als zu arbeiten und die Heimat bis zum letzten zu verteidigen.

Aber sie kam mit ihren Anklagen nicht zu Ende, denn der Bauer war plötzlich mit freudigem Gesicht auf sie zugeprungen und hatte die Faust gegen sie erhoben. „Hinaus!“ brüllte er. „Oder —!“

„Schlag ruhig zu!“ schrie Christl zurück, während ihre Brust in bestigen Stößen sich hob und senkte. „Dein Gesicht und dein wildes Getöse — das ist ja alles nur, weil du ein schlechtes Gewissen hast. Weil es dir nicht paßt, daß wir beide, der Michael und ich, daß wir beide gutmachen wollen, was du verschuldet hast. Jeder Schlag, den du tust, ist ein Schlag gegen dich selber.“

Die Wut des Alten steigerte sich fast zum Wahnsinn. Werts Schreie ausstehend, begann er blindlings um sich zu schlagen. „Eder bring ich dich um“, schrie er, „bevor ich zulasse, daß du hier Bäuerin wirst! Eder zünde ich den Hof an! Dann soll schon alles zum Teufel gehen!“

Die Christl packte ein Grauen vor so viel Hohn. Während sie seinen Fausthieben auszuweichen versuchte, zog sie sich langsam bis an die Türe zurück. Dabei waren ihre Augen in einer angstvollen Bestürzung unentwegt auf ihn gerichtet, als wage sie den ausichtslosen Versuch, den Ausbruch seines Jarnes mit ihren Blicken zu bannen.

„Angst hast du um Michael!“ schrie sie plötzlich mit gellender Stimme. „Weil er nicht zur rechten Zeit heimgekommen ist! Die gleiche Angst, die auch in mir ist und mit der ich mich heute verraten habe.“

„Hinaus!“

„Gib es doch zu, daß du Angst hast! Warum er wohl mit dem Jug nicht gekommen ist? Weil er nichts hat erreichen können. Alles ist ihm schiefgegangen in der Stadt, und nun ist er nicht heimgekommen!“

(Fortsetzung folgt.)

Stuttgart. (Verkehrsunfall.) Auf dem Hindenburgplatz geriet eine 60 Jahre alte Hausfrau unter den ersten Anhänger eines Straßenbahnzuges der Linie 1. Dabei wurden ihr beide Hüfte abgefahren. Mit dem Sanitätswagen wurde der Verunglückte nach dem Katharinenhospital übergeführt, wo sie kurz nach ihrer Einlieferung den schweren Verletzungen erlegen ist.

Stuttgart. (Todesfall.) Im 62. Lebensjahr ist Dr. phil. h. c. Dr. August Nagel gestorben. Als der älteste Sohn von neun Kindern wählte er sich mit jüngerer Ausdauer seinen Weg zum beruflichen Aufstieg. Schon als junger Mann fühlte er sich zur Feinmechanik hingezogen. 1908 gründete er ein eigenes Unternehmen, das „Contessa-Werk“, das er mit eisernem Willen, Fleiß und schöpferischem Geist zum Aufstieg führte. 1918 verlieh ihm die Universität Freiburg i. Br. den Dr. phil. nat. h. c. 1920 tritt Dr. Nagel als Generaldirektor an die Spitze der durch Kauf der Kette-Camera-Werke entstandenen Contessa-Kette AG. Nach der Fusion mit der Zeiß J. u. A. G., Dresden, trat Dr. Nagel 1926 in den Vorstand dieser Gesellschaft ein. 1928 gründete er in Stuttgart-Wangen erneut ein eigenes Camera-Werk und verschaffte den Erzeugnissen Weltruf. Einige Jahre später ging das Nagel-Werk in den Besitz der „Kodak“ über.

Wageningen. (Todesfall.) Eine der markantesten Persönlichkeiten der württembergischen Textilindustrie, Senator Konrad Hornschuch, ist im 80. Lebensjahr gestorben. Von Geburt war er Bayer, fand aber in Württemberg seine Wahlheimat. Er hatte eine regelrechte Leidenschaft als Weber durchgemacht und sich dann 1882/83 auf der Webstühle in Heidenheim a. d. Br. weitergebildet. Im Jahre 1887 wurde er Teilhaber der Firma Weber u. Ott AG, Baumwollereien in Korchtal (Wageningen) und gründete 1900 in Unterrudach im Remstal eine Baumwollspinnerei, die sich unter seiner tatkräftigen Leitung und durch die Angliederung verschiedener anderer Werke im Laufe der Jahrzehnte zu einem der bedeutendsten Textilunternehmen Württembergs entwickelte. Bis zu seinem Ableben zeichnete er als Vorstand der Konrad Hornschuch AG, Unterrudach.

Tübingen. (Schwäbische Komponistentage.) Am 6. und 7. November finden die zweiten Schwäbischen Komponistentage statt, die von der Kreisleitung der NSDAP, Tübingen und der NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude in Verbindung mit der Stadt Tübingen und der Museums-Gesellschaft Tübingen und in Gemeinschaft mit dem Schwäbischen Komponistenkreis und den alemannischen Komponisten veranstaltet werden. Am Samstag, 6. November, erfolgt Begrüßung und Vortrag von Dr. Hermann Erpf, dem Direktor der Staatlichen Hochschule für Musik in Stuttgart, über „Die Harmonik in der neuen Musik“.

Tuttlingen. (Von einem Faß erschlagen.) In einem Tuttlinger Gasthaus wollte ein Gast ein mit Wein gefülltes Faß in den Keller bringen. Auf der Treppe rutschte er jedoch aus, wobei das Faß seinen Händen entglitt, hinter ihm dreimal stürzte und ihn erschlug. Er konnte nur noch als Leiche geborgen werden.

Tuttlingen. (Ehepaar vergiftet.) Die im Alter von 68 und 65 Jahren stehende Eheleute Finger in Tuttlingen wurden dieser Tage in ihrer Wohnung gärovergiftet aufgefunden. In der Küche war nachts Gas ausgeströmt, das die beiden betäubt und schließlich getötet hatte.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Direktor Paul in Stuttgart, Verleger: Eduard Beck, Druck u. Verlag: Buchdruckerei Beck, Mittelstr. 3, D. Postamt 342149

Geschwäg und seine Folgen

Eine Mahnung an pflicht- und ehrvergeßene Volksgenossen

In England wird zur Zeit ein neuer Propagandafeldzug gegen Deutschland gestartet. Die Londoner Blätter veröffentlichen angebliche Mitteilungen, die einige der im Austauschverfahren jetzt nach England zurückgeführte schwerverwundete englische Kriegsgefangenen über die deutsche Heimatfront gemacht haben sollen. Der englische Minister Thomas Johnston faßt diese angeblichen Aussagen der englischen Kriegsgefangenen in der Behauptung zusammen, aus Gesprächen mit Deutschen hätten Heimgekehrte die Überzeugung gewonnen, daß man mit einem Zusammenbruch Deutschlands rechnen könne, wenn die alliierten Bomber ihre Angriffe gegen Deutschland fortsetzten. Die englische Presse zieht daraus die Schlussfolgerung, die britische und amerikanische Luftwaffe müsse den gegen das deutsche Volk geführten Luftkrieg mit aller Energie rücksichtslos und brutal fortsetzen.

Wenn auch diese angeblichen Äußerungen von Deutschen, die London jetzt durch den Mund freigelassener englischer Kriegsgefangener der Welt als Sensation verkünden läßt, offensichtlich frei erfunden oder doch stark übertrieben sind und nur einen neuen Trick in dem von unseren Gegnern inszenierten Korvenkrieg und Lügenfeldzug darstellen, so muß das deutsche Volk doch aus den Erklärungen der englischen Heimkehrer die Lehre ziehen und erkennen, welche schwerwiegenden Folgen defaitistische Äußerungen — wenn auch nur einiger pflicht- und ehrvergeßener Deutscher — für das gesamte Volk haben können.

Die englische Presse ihrerseits hat schon seit Wochen stärkste Zweifel an der Wirksamkeit des britisch-amerikanischen Luftterrors geäußert, vor allem seitdem die Verluste der britisch-amerikanischen Luftwaffe von Woche zu Woche enorm gestiegen sind. Wenn eine vermeintlich entscheidende Wirkung des britisch-amerikanischen Luftterrors gegen das deutsche Volk durch gedankenlose oder bösartig defaitistische Äußerungen neue Nahrung erhält und infolgedessen der Luftterror gegen deutsche Städte und ihre Zivilbevölkerung mit vermehrter Wucht fortgesetzt werden sollte, so kann sich das deutsche Volk in erster Linie dafür bei jenen pflicht- und ehrvergeßenen Schwächern bedanken. Sie sind es, die durch einen verbrecherischen Defaitismus, den sie äußern, dem ganzen deutschen Volke schaden und so vielen Volksgenossen bitteres Leid zufügen. Deshalb ist es die heiligste Pflicht jedes Deutschen, gewissenlosen Schwächern und ehrvergeßenen Defaitisten, wo immer sie auch in der Erscheinung treten, sofort mit aller Schärfe entgegenzutreten und sie der Bestrafung zu überantworten. Er dient damit nicht nur dem deutschen Volke, seinem Leben und seiner Zukunft, sondern auch seiner eigenen Sicherheit sowie dem Schutze seiner Familie und seines Eigentums.

Württemberg erhält Ritterkreuz

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Emil Kentschler, Kommandeur eines Grenadierbataillons.

Emil Kentschler, am 29. März 1912 als Sohn des Badermeisters Emil K. in Schorndorf (Württemberg) geboren, war im Südbahnschnitt der Ostfront in führender, entschlossenem Gegenstoß an der Spitze seines Württembergischen Grenadierbataillons starke feindliche Kräfte zurück, die zwischen zwei Divisionen durchzubrechen versuchten, und stellte die Lage wieder her. Trotz

mehrmaliger Verwundung blieb Hauptmann Kentschler während der schweren Abwehrkämpfe seines Regiments stets bei der Truppe.

Hauptmann Kentschler ergriff nach Besuch der Volkshochschule in Schorndorf zunächst den Gärtnerberuf. 1930 wurde er zum Infanterie-Regiment 13 einberufen, nachdem er sich freiwillig gemeldet hatte, um Berufssoldat zu werden. 1940 zum Leutnant befördert, wurde er 1942 als Hauptmann in das aktive Offizierskorps übernommen.

Aus englischer Gefangenschaft zurück

Herzliche Begrüßung des zweiten Heimkehr-Transportes Kornwestheim. Auf herzliche von der Bevölkerung begrüßt wurden am Montag nachmittag die aus englischer Gefangenschaft in Kornwestheim eingetroffenen schwerverwundeten und Sanitätsmannschaften. Im Hofe einer Kaserne, wo die Heimkehrer im offenen Biered aufgestellt waren, hatten sich zahlreiche Vertreter von Partei, Staat und Wehrmacht eingeschoben. Der Befehlshaber im Wehrkreis V und im Einsatz, General der Panzertruppe Beitel, überbrachte den aus der Gefangenschaft heimgekehrten Afrikakämpfern und Sanitätsmannschaften die Grüße des Führers sowie die des Wehrkreises V. Innenminister Schmidt entbot den Heimkehrern die herzlichsten Willkommengrüße der Heimat und insbesondere die des Gauleiters. Für den Oberbefehlshaber der Luftwaffe Reichsmarschall Göring entbot der Kommandierende General und Befehlshaber im Luftgau VII, General der Flakartillerie Zennetti, beste Grüße und Wünsche, die Grüße der Kriegsmarine und des Großadmirals Dönitz überbrachte Kapitän zur See von Koppelman. Für den warmen Empfang dankte Oberstabsarzt Dr. Guttschmitt namens der heimgekehrten Soldaten und der mit ihnen in die Heimat gelangten Zivilkriegerinnen aus Aufrufen. An die Begrüßungsfeier anschließend besuchten General Beitel und Innenminister Schmidt die schwerverwundeten in ihren Unterkünften, dabei wurden die schwerverwundeten mit schönen Geschenkpaketen erfreut. Am Abend hatte der Gauleiter die Verwundeten zu einem Kameradschaftsabend eingeladen. Warme Begrüßungsworte richtete Kreisleiter Drausch an die Heimkehrer, worauf Oberbereichsleiter Hilsburger diese im Namen des Gauleiters nochmals herzlich willkommen hieß.

Rundfunk am Mittwoch, 3. November

Reichsprogramm: 10.00 bis 11.00: Komponisten im Wappentod, 11.00 bis 11.30: Schöne tänzerische Musik, 11.30 bis 12.00: Lieber Land und Meer, 12.35 bis 12.45: Der Bericht zur Lage, 14.15 bis 14.45: Beschwinger Welken, 15.30 bis 16.00: Vom gewählten Opernplan, 16.00 bis 17.00: Otto Dobrindt dirigiert, 17.15 bis 17.50: Unterhaltungsmusik anderer Zeit, 17.50 bis 18.00: Das Buch der Zeit, 18.30 bis 19.00: Der Zeitpiegel, 19.15 bis 19.30: Frontberichte, 20.15 bis 21.00: Lieder und Klänge der Heimat, 21.40 bis 22.00: Seltene Gegenstände in der bunten Stunde.

Gestorben

Durrmeyer: Elisabeth Rohrer, 60 J.; Hallwangen: Wilhelm Schmid, Bergschmid, 72 J.; Untermusbach: Ernestine Raß geb. Müller, Ehefrau des Jakob Raß; Dornkretzen: Berta Köhler geb. Lehmann, Frau des f. Ludwig Köhler.

Ämliche Bekanntmachung Preis Calw

Gültigkeitsverlängerung der Petroleum-Bezugsausweise 1943 bis 31. Dezember 1944

Die 3. St. im Verkehre befindlichen Petroleum-Bezugsausweise verlieren mit Ablauf des 31. 12. 1943 ihre Gültigkeit. Von der Ausgabe neuer Petroleum-Bezugsausweise für das Jahr 1944 wird abgesehen. Statt dessen wird die Gültigkeit der für das Jahr 1943 ausgegebenen Petroleum-Bezugsausweise, soweit die tatsächlichen Voraussetzungen für ihre Ausstellung noch bestehen, bis zum 31. Dezember 1944 verlängert. Zu diesem Zweck werden vom Wirtschaftsamt Calw besondere Kiebscheine, die Felder für die 12 Monate des Jahres 1944 enthalten, an die 3. St. gültigen Petroleum-Bezugsausweise angebracht. Zur Vorbereitung und Durchführung dieses Verfahrens gelten folgende Bestimmungen:

- a) Die Verbraucher haben ihre Petroleum-Bezugsausweise zwecks Gültigkeitsverlängerung bis zum 15. November 1943 bei dem sie beliefernden Einzelhändler einzureichen.
 - b) Die Einzelhändler haben die Petroleum-Bezugsausweise ihrer Kunden bis zum 30. November 1943 gesammelt beim Wirtschaftsamt Calw einzureichen. Der Eintragung in eine Kundenliste und der Uebersendung dieser Kundenlisten an das Wirtschaftsamt Calw bedarf es nicht.
 - c) Nach diesem Termin beim Wirtschaftsamt Calw zwecks Gültigkeitsverlängerung eingehende Petroleum-Bezugsausweise können nicht mehr verlängert werden.
- Die Verbraucher werden noch ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Einreichung der Petroleum-Bezugsausweise beim Einzelhändler zwecks Gültigkeitsverlängerung als Genehmigungserklärung strafbar ist, wenn die tatsächlichen Voraussetzungen für die Erteilung des Petroleum-Bezugsausweises nicht mehr vorliegen. Bei Feststellung derartiger Verstöße wird das Wirtschaftsamt vov seinem Uednungsstrafrecht unmissverständlich Gebrauch machen.

Calw, den 28. Oktober 1943.

Der Landrat — Wirtschaftsamt.

Eröffnung der Landwirtschaftsschulen Calw und Nagold

Die Landwirtschaftsschulen Calw und Nagold (Männlicher Abteilung) werden am Montag, den 8. November 1943, vormittags 9 Uhr und die Mädchenklasse der Landwirtschaftsschule Calw in Bad Liebenzell am Donnerstag, den 11. November 1943, vormittags 10 Uhr wieder eröffnet.

In den unteren Kurs können bei sofortiger Anmeldung noch Schüler (Geburtsjahrgang 1927 und älter) aufgenommen werden. Die Mädchenklasse ist seit Monaten bereits voll besetzt; Aufnahme weiterer Schülerinnen ist daher nicht mehr möglich. Nähere Auskunft über die Aufnahmebedingungen, über den Lehrplan, über die Kosten des Schulbesuchs, der Unterbringung der Schüler usw. erteilen die Schulleiter.

Calw, den 30. Okt. 1943.

Der Landrat: Dr. Haagele.

Ein freundliches Lächeln, eine Reihe blanker Zähne können manche Schwierigkeiten spielend beseitigen! Deshalb ist für die Frau im Arbeitsamt die Zahnpflege doppelt wichtig: Sie erhält Mund und Zähne gesund und begünstigt das äußere Ansehen.

Blendax-Zahnpasta

BLENDAX-FABRIK MAINZ, RH.

Das Verbandplaster LEUKOPLAST

ebenso klebkräftig und haltbar wie je zuvor!

Suche gebrauchte Möbel für Puppenstube

Angebote an Schm'd, Gasthaus „Röge“, Altensteig

Garrweiler Eine jüngere

Ruh

neumöbliert, verkauft

Gg. Schürle.

Gloria

Schuhpflege-Präparate

sparsam verwenden. Dosen u. Flaschen nach Gebrauch fast verschließen. Die Gloria-Präparate bis zum letzten Rest aufbrauchen.

Nur in Schuh- u. Leder-Fachgeschäften, Gloria-Werk, Köln-Nippes

Läßt keine BISKIRCHENER KARLSSPRUDELFLASCHEN nicht im Keller verstauben!

Gibt sie zurück.

es dankt dafür die HEILOUELLE KARLSSPRUDEL BISKIRCHEN

Felle

aller Art, kauft

Ehr. Teufel, Spielberg

Fremdenblöcke

für Gaststätten sind zu haben in der Buchhandlung Kauf. Wittenberg

Papierhandlung und Bürobedarf

Stuttgart-Wangen-Beuren, 2. Nov. 1943.

Unfassbar und schwer traf mich die überaus schmerzliche Nachricht, daß mein innigstgeliebter Mann, der Vater unseres erwarteten Kindes, unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Onkel

Hans Seeger

Grenadier

nach kurzem Einsatz im Alter von 35 Jahren am 23. Sept. im O.R.n den Heldentod fand. Es war uns nicht verträglich, den Lebensweg gemeinsam zu wandern, doch ich weiß ihn geborgen in Gottes Hand.

In tiefem Leid: Die Gattin: Sofie Seeger, geb. Bluthardt und die Geschwister.

Der Trauergottesdienst hat am 31. Oktober stattgefunden.

Wäschezerstörung im Waschkessel!

Wäsche läßt sich heute nicht leicht ersehen, wir müssen also alles vermeiden, wodurch sie unnötig leidet. Viele Frauen können sich z. B. nicht erklären, wie Rostflecke entstehen. Sie entstehen oft durch abgenutzte Emaille oder Verzinkung am Boden des Kochkessels und der Waschgefäße. Man legt dann ein altes Tuch über den Gefäßboden. — Es gibt aber noch viele andere Gefahrenquellen für die im Kriege doppelt wertvolle Wäsche. Wenn Sie sich dafür interessieren, so fordern Sie — kostenlos für Sie — die Henkel-Lehrschrift „Wäschehänden und ihre Verhaltung“.

Bitte anfordern auf (als Drucksache) an PERSIL-WERKE

Düsseldorf, Schloßplatz 343

Name: _____

Ort: _____

Sie dienen Ihrem Kinde.

wenn Sie HIPP's Kindernährmittel nicht „aus dem Handgelenk“ der Flaschenmilch begeben, sondern sparsam und genau, also nach den Angaben der HIPP-Ernährungstabelle!

HIPP's KINDERNÄHRMITTEL

Für Kinder bis zu 1 1/2 Jhr. G.D. die Abchnitte A, B, C, D der Kist Brotkarte in Apotheken und Drogerien.

Schuhcreme ersparen!

Guttalin

einzig, W.

Schuhcreme ersparen! Guttalin ist die einzige Schuhcreme, die nicht nur den Fuß, sondern auch die Lederpflege verbessert. Das Guttalin wird schöner und man spart.

Nicht jede Schuhcreme ist Guttalin

Echt nur mit dem Aufdruck „Guttalin“

Nur in Fachgeschäften

Guttalin-Fabrik, Köln

Wenig Möbner wirken viel

Bei Bedarf nur 1 Tablette

Substrate frühzeitig aufgeben